

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 1

Artikel: Heisse Eisen : Probleme lösen sich nicht von selbst
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

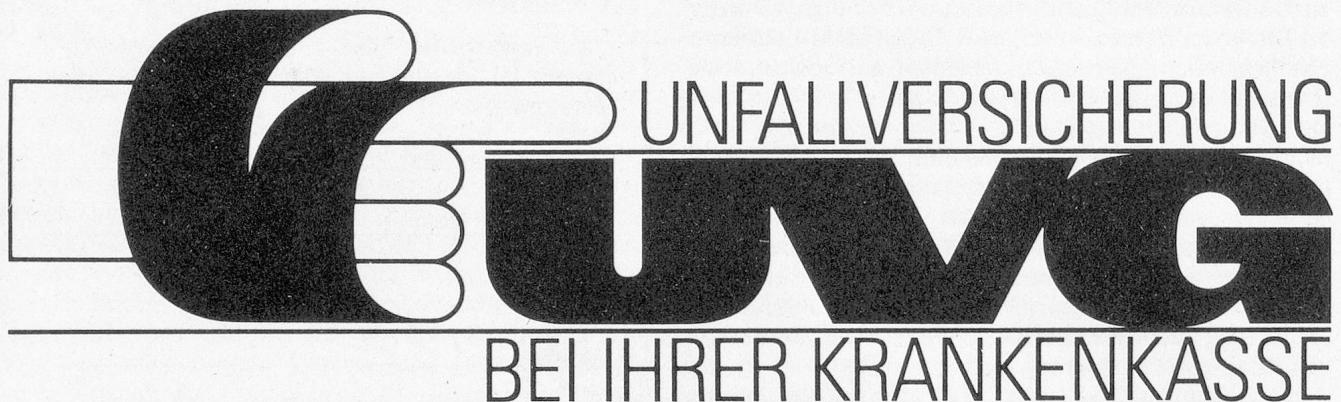
Probleme lösen sich nicht von selbst

Wer heute Probleme hat und erkennt, geht zu einem Berater. Eheprobleme werden vom Eheberater gelöst. Schulprobleme werden vom Schulpsychologen analysiert und (vielleicht) behoben. Mit Personalschwierigkeiten geht der Chef zum Personalberater, der unter Umständen den Personal-Supervisor zuzieht. Verkehrsprobleme werden von den Verkehrssachverständigen gelöst ... oder auch nicht. Bei Dissonanzen im Heim, ja, geht man da nicht zu oft den Problemen aus dem Weg? Problemen aus dem Wege gehen ist anständig und demonstriert sogar Toleranz oder Grosszügigkeit. Sicher geschieht dabei nichts Falsches ... aber auch nichts Positives, nichts Gutes, nichts Aufbauendes, nichts Neues. In den Heimen leben zumeist pädagogisch geschulte Menschen (in der Betreuung ihrer Schützlinge) zu oft aneinander vorbei! Wir Menschen sind dabei sehr erfängerisch: Wir trösten uns «Kommt Zeit, kommt Rat!» Wir begnügen uns mit Minimallösungen. Wir vertagen die Abklärungen und hoffen, die Angelegenheit löse sich «von selbst!» Wir «nehmen Distanz» – das tönt so einsichtig – und lassen die Probleme im Unterbewusstsein verschwinden. Wir beschwichtigen uns mit «faulen Ausreden», geben dem Mondwechsel, dem Föhn oder der gestörten Nachtruhe die Schuld. Wir «arrangieren uns» mit dem Nächsten und unserem Gewissen. Oftmals glauben wir sogar an unsere Ausreden und Ausflüchte! Erst wenn die Galle übergeht, wenn der Kropf aufbricht, die Nerven durchgehen oder «gnueg Heu dunne isch», stellt man fest, dass diese «Arrangements» Selbsttäuschungen gewesen sind, mit denen man sich ganz einfach selber belogen hat! Niemand kann seine Vergangenheit überspringen; wir Menschen sind auch keine Schlangen, die sich häuten können.

«Man sollte erkennen, dass die Gegenwart die Vergangenheit von morgen ist, und dass man, indem man sich um die Veränderung seiner Gegenwart bemüht, das Morgen grundlegend anders und weitaus befriedigender gestalten kann als das Heute», schreibt der amerikanische Therapeut Albert Ellis in seinem Buch «Die rational-emotive Therapie».

Die Menschen haben also die grosse Chance, ihre Zukunft zu gestalten, wenn ... sie wollen. In jeder Arbeit gilt es nicht nur das Heutige zu erledigen, sondern auch am Morgen zu bauen. Natürlich ist es wichtig, die Alltagsarbeit täglich treu zu erfüllen, doch muss auch mit der Entwicklung und mit der Veränderung durch die Zeitumstände und individuellen Bedürfnisse gerechnet werden. *Das Leben ist jederzeit ein Wagnis, das uns jeden Tag vor neue Aufgaben stellt.* Da genügt es nun nicht, dass wir abwarten, um Zeit und Distanz zu gewinnen, sondern wir müssen die neuen Erfordernisse als Forderungen an uns erkennen und sie zur allgemeinen Wohlfahrt dienlich machen. Wer dies nicht will, rastet und rostet. Wenn ein Heim und seine Mitarbeiter sich nicht diesem Wagnis der Veränderung stellen wollen, wenn sie im Pluralismus der heutigen Zeit nicht mitreden und mitleben wollen, werden alle Bestrebungen, auch die wertvollsten, damit belastet sein.

Wir alle kennen die letzten Jahrzehnte der «Heim-Szene»! Es geht nicht darum, gewerkschaftliche Forderungen zu realisieren. Es geht auch nicht darum, neue Worte für alte Begriffe zu prägen. Noch weniger geht es darum, Fehlverhalten anzuprangern, denn niemand ist fehlerfrei, noch allwissend! Niemand und kein Heim kann 100prozentig sein! Aber es geht darum, Fehler zu bejahen, Mängel nicht nur zu sehen, sondern auch zu beheben versuchen, aus grösseren Mißständen kleinere zu machen. Es geht zutiefst darum, dass wir Menschen in den Heimen weniger aneinander vorbei leben, nicht weil wir uns nichts zu sagen hätten, sondern weil wir uns ... und unsere Ruhe über alles lieben! Deshalb verzichten wir auf eine nötige Auseinandersetzung! Deshalb arbeiten wir lieber mit den Schülern auch in der Freizeit! (Spielen wäre die schwierigere Arbeit!) Deshalb schieben wir «heisse Eisen» beiseite! Deshalb können höchstens finanzielle Erschwerungen zu Konzepten mit einem «roten Faden» für die Heimarbeit führen! Deshalb philosophieren wir lieber über Heimerziehung, Heimbetreuung und begnügen uns mit einer befriedigenden Versorgung der anvertrauten Menschen! Wir reden



von Teamarbeit und verfolgen doch grösstmögliche Selbständigkeit. Wir prangern die Kluft zwischen Theorie und Praxis an und bemühen uns selber nicht, «Brücken zu bauen». Wissen wir denn wirklich alles selber am besten? Sind wir die Erfahrensten? Haben nur wir die «Weisheit mit Löffeln geschluckt» bekommen?

Wer dies meint und darüber hinaus dem Gedanken huldigt, eine gut funktionierende Gruppe, ein gut funktionierendes Heim braucht eine autokratische oder autoritäre Erziehung, muss, kann, darf, soll hier nicht mehr weiterlesen – es wäre Zeitverschwendug, denn für diese Menschen gibt es ja sowieso keine «heissen Eisen»: In ihrem Heim, in ihrer Gruppe ist alles (scheinbar) bestens! – Wer aber das Leben als Wagnis, als Entwicklung und als Chance betrachtet, der wird versuchen, mit und die «heissen Eisen» anzupacken ... auch wenn sie eben heiss sind und das Anfassen weh tun kann. Er möchte – wohl oberstes Ziel aller Heimarbeit – seine Schützlinge nicht nur versorgen, sondern betreuen, fördern. Er möchte ihnen helfen, mündige, selbstkritische und möglichst selbständige Menschen

zu werden. Er selbst möchte keine Marionette sein – er selbst möchte auch keine Marionetten betreuen (obwohl dies vielleicht einfacher wäre!). Der suchende Mensch, derjenige, der auf dem Weg ist mit seinen Mitmenschen, möchte helfen, nicht herrschen; er möchte motivieren, nicht drücken oder unterdrücken; er möchte Förderung in Freiheit anbieten und nicht Anpassung erzwingen; er möchte nicht Menschen abhängig oder hörig oder willfährig machen, sondern ihre persönliche Individualität stärken, damit sie als möglichst freie Menschen eine Aufgabe im Leben erfüllen und damit einen Sinn in ihrem Dasein erblicken können.

Es gibt für das Zusammenleben in der Familie die bekannte «Familienkonferenz» von Thomas Gordon. Es gibt für das sinnvolle Miteinander in der Schule die ebenso notwendige «Lehrer-Schüler-Konferenz» (ebenfalls von Gordon). Für das Miteinander-Füreinander-Dasein in den Heimen gibt es die unzähligen Heimkonferenzen – ihnen seien die «heissen Eisen» empfohlen! In Erwartung ihrer Entrüstung grüßt alle freundlich

Herbert Brun

Heinz Bollinger:

Notizen im Januar

Wir stehen am Anfang eines neuen Jahrs. Gut sieht's im Ausblick nicht aus. In der Politik werden Tieftemperaturen und Frost angesagt. Die Bestellbücher der Fabriken liefern im Schnitt nicht viel Grund zur Zuversicht. Zwar spricht man nicht von Krise, sondern von Rezession, und man gibt sich damit den Anschein, den Gang der Dinge mehr oder weniger noch im Griff zu haben. Trotzdem liegt aber Krisenstimmung in der Luft. Die Zahl der Kurzarbeiter steigt, die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Drüben in Amerika droht sogar Hungersnot.

Ich habe zweimal lesen müssen, als ich in den Weihnachtstagen auf die Zeitungsmeldung stiess, die Autostadt Detroit werde von der Regierung mit Lebensmittelsendungen versorgt. Etwa ein Drittel der 1,2 Millionen Einwohner sei unterernährt. Aus sechs Volksküchen würden täglich warme Mahlzeiten abgegeben, weil sonst in diesem Winter Hunderte von Arbeitslosen verhungern oder erfrieren müssten. Solches, Leute, passiert ausgerechnet in einem Land, das sich wie kein zweites den Ruf erworben hat, sein Way of life führe direkt in ein neues, künstliches Paradies, in ein künstlich erzeugtes, konstruierbares Schlaraffenland!

Man stelle sich doch bloss vor: Hungersnot im «reichen» Amerika – als läge Detroit irgendwo in Polen oder in Afghanistan. Oder in einem Notstandsgebiet der Sahelzone oder im Erdbebengebiet von Nordjemen oder ... Was wir in der Schweiz nur noch aus den Erzählungen unserer Väter und Grossväter kennen, scheint drüben brutale Wirklich-

keit zu sein. Natürlich werden sich für Detroit besondere Umstände, besondere Verhältnisse namhaft machen lassen, natürlich muss es bei uns nicht so weit kommen. Natürlich nicht. Ich male den Teufel nicht an die Wand. Auch ich weiss schliesslich, dass man eine Krise bisweilen mit Gewalt herbeischnorren kann.

Aber: Die Früh- und Spätfolgen dessen, was Rezession genannt wird, werden auch wir gewiss noch empfindlich zu spüren bekommen. Vielleicht ist auch bei uns der Zeitpunkt für die Einsicht gekommen, dass wir nicht im Schlaraffenland leben; dass man die Batzen und Brötchen, die die Wirtschaft uns liefern muss, auf Dauer nicht einfach als selbstverständliche Tributzahlung betrachten kann. Man kann über Arbeit und Arbeitsleistung nicht bloss lässige Sprüche klopfen. Wir werden wohl wieder lernen müssen, in der Arbeit mehr die *Voraussetzung* für unseren Lohn zu sehen, statt umgekehrt. Das ist hart für den, der's verlernt hat.

*

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an das Gespräch mit einem jüngeren Krankenfleger, der, obwohl noch jung, als Oberpfleger tätig ist und in einer Klinik in der Nordostschweiz seinen «Job» hat. Wir hatten uns im vergangenen Herbst in den Ferien im Tessin kennengelernt. Wie mir der (sehr umgängliche) Mann auf einer Wanderung erklärte, hatte die Betriebsgruppe seiner Ge-